

6. Zwei neue römische Inschriften aus Bonn.

Hierzu Taf. V.

Dem vorhin besprochenen Berkumer Funde schliesse ich einen zweiten nicht minder interessanten an, der in jüngster Zeit hier in Bonn gemacht worden ist. Im Herbst dieses Jahres wurden für den Vergrößerungsbau der hiesigen Stiftskirche, welche in ihrer jetzigen Gestalt ungefähr 150 Jahre steht, auf dem vor derselben liegenden freien Platze die nöthigen Fundamentirungsarbeiten vorgenommen. Bei dieser Gelegenheit kamen ausser verschiedenen Mauer- und Gewölberesten, die von den einst hart an der vorbeiführenden Cölnstrasse befindlichen Wohnhäusern herkommen, mehrere kleinere Gegenstände des römischen Alterthums, wie Münzen und Scherben von Gefässen aus terra sigillata ohne grössere Bedeutung, dann aber auch zwei Steine mit Inschriften zum Vorschein, deren Buchstaben den Schriftcharakter der besseren Zeit des römischen Kaiserthums aufweisen. Während die Gebäudereste an der östlichen strassenwärts gelegenen Fronte des Platzes sich fanden, wurden die beiden Inschriftsteine in der Ecke der dem Strauvschen Hause zugekehrten Seite in einer Tiefe von ungefähr drei Meter ausgegraben.

Die bezeichnete Fundstelle kann jedoch nicht gut als der Ort ihrer dereinstigen Aufstellung angesehen werden. Die Steine lagen inmitten massenhaft um sie herum aufgehäuften Schuttes und scheinen an ihre jetzige Stelle aus dem nicht gar weit von dort entfernten römischen Castrum verschleppt worden zu sein, dessen in grossartigstem Massstabe ausgeführte Anlagen erst die ganz neuerdings von Prof. aus'm Weerth ausgeführten Ausgrabungen in ihrem vollen Umfange zu Tage gefördert haben, wonach dasselbe eines der bedeutendsten, wenn nicht geradezu das bedeutendste, der bislang in Deutschland genauer bekannt gewordenen römischen Heerlager gewesen ist. Das alte Stift Dietkirchen, welches auf der Stelle des neuen Exercirplatzes des hier garnisonirenden Königshusarenregimentes lag, war auf den Trümmern und zum Theil aus den Materialien des alten römischen Castrums gebaut¹⁾. Als dasselbe dann nach der völligen Einäscherung von Kirche und Kloster unter Churfürst Ferdinand förmlich in die Stadt verlegt

1) Vgl. aus'm Weerth, Bonn. Jahrb. LXVI, 1879, S. 108.

und im Jahr 1729 der Neubau der jetzigen Stiftskirche ausgeführt wurde, da fanden die brauchbaren Ueberreste des alten Stifts und somit gewiss auch manches Ueberbleibsel des römischen Castrums auf's Neue eine Verwendung. Es ist darnach nicht unwahrscheinlich, dass die beiden Steine bei dieser Gelegenheit ebenfalls an die neue Baustelle transportirt worden und im Anfang unseres Jahrhunderts beim Abbruch der Eingangs erwähnten Häuser mit deren Schutt an die jetzige Fundstelle gelangt sind. So viel über die muthmassliche Provenienz der beiden Steine, deren Kenntniss für die Ergründung der Topographie des alten Bonn nicht ohne Bedeutung ist.

Dem Herrn Dechanten Lammertz, der mir ihre eingehende Untersuchung nicht nur bereitwilligst gestattete, sondern auch in jeder Weise erleichterte, spreche ich auch an dieser Stelle dafür meinen Dank aus.

1.

Der eine der beiden Steine ist ein im Allgemeinen wohl erhaltener Votivaltar aus Jurakalk, der am Rhein in ganz besonderer Weise zu inschriftlichen Denkmälern verwendet worden ist. Die Totalhöhe desselben beträgt 0,43. Er hat einen 0,9 hohen, 0,25 breiten und 0,13 dicken Sockel, der ebenso wie das die Inschriftfläche nach oben abschliessende Sims rings um den Stein herum stark vorspringt. Die Inschriftfläche ist 0,26 hoch, 0,24 breit und 0,10 dick. Die über dem Sims angebrachte Bekrönung der Ara läuft an ihren beiden äusseren Enden in Schneckenrollen aus, welche an der Vorderseite mit Rosetten geschmückt sind. In der Mitte erhebt sich von vorn und hinten eine Giebelspitze, deren Verzierung höchst einfach gehalten ist. Ganz in der Mitte ruht auf der Bedachung eine oblonge, wahrscheinlich einen Opfertisch bezeichnende Platte, auf der ein Fisch mit weit geöffnetem Mund liegt. Vgl. Taf. V, 1 c. Dies ist ein unserem Steine eigenthümlicher Zug, der ihm eine besondere Bedeutung verleiht.

Auf den bisher bekannt gewordenen Votivdenkmälern werden den Matronen meist Producte der Agricultur, nämlich Aehren, Maiskolben, Weintrauben, Birnen, Pflaumen oder Aepfel, wie auf einzelnen der Berkumer Steine (Vgl. Taf. IV, 2), als Opfergaben dargebracht. Dadurch werden sie vorwiegend als Spenderinnen der Fruchtbarkeit und des Erndtesegens, als Beschirmerinnen von Gärten und Weinbergen, überhaupt als segnende weibliche Schutzgottheiten der ländlichen Flur bezeichnet. Die auf unserer Ara meines Wissens zuerst erscheinende bildliche Darstellung eines Fisches als einer den Matronen gebotenen

Gabe, welche auch auf einer der beiden Seitenflächen wiederholt ist, charakterisirt sie zugleich als Obhüterinnen der befruchtenden Quellen wie überhaupt der Gewässer.

Nun sind auf dem im Mannheimer Museum aufbewahrten Matronendenkmal aus Roedingen im Jülicher Lande, welches wegen seiner hohen Vollendung im Ganzen und der sorgfältigen Durchführung im Einzelnen kürzlich eine wohl gelungene Abbildung ¹⁾ in der Archäol. Zeitung (Jahrg. XXXIV, 1876, S. 61) erfahren hat, an dem Sessel, auf dem die Matronen sitzen, Delphine ²⁾ als Einfassung angebracht. Da bekanntlich das antike Kunsthandwerk sich der Figur des Delphin mit ganz besonderer Vorliebe zur Ausschmückung seiner Gebilde und namentlich an Sesseln anstatt der gewöhnlichen Stützen und Lehnen bedient hat, so neigt F. Haug (a. a. O. S. 63) dahin, die Delphin des Rödingen Matronensteines als eine willkürliche Verzierung zu betrachten. Wenn man jedoch erwägt, dass bei allen auf den Matronendenkmälern abgebildeten Gegenständen wegen ihres feststehenden oder typischen Charakters eine innere Beziehung zwischen Bild und Gottheit mit Sicherheit hervortritt, so wird man kein Bedenken tragen, in den Delphinen nicht ein blosses Ornament, sondern vielmehr die symbolische Andeutung einer ganz bestimmten Richtung ihres göttlichen Wirkens zu erblicken, zumal da dies durch den Fisch des Bonner Votivsteins gewisser Massen bestätigt wird. Daran, dass dann ihr göttliches Walten auf zwei von einander verschiedenen Naturgebieten sich offenbart, ist wohl kein Anstoss zu nehmen, weil zwischen beiden Gegensätzen die gemeinsame Grundidee des Schützenden und Segnenden vermittelnd dazwischen tritt und weil zudem ein ähnlicher Dualismus des Wesens bei den Darstellungen einer anderen germanisch-celtischen Gottheit, der Nehalennia, die sich übrigens in vielen Punkten

1) Deutlicher tritt die Figur des Delphin auf der Abbildung bei Schreiber, Die Feen in Europa Taf. II hervor, weil diese den Stein en face darstellt. Ohne Nutzen für unsern Zweck, weil ungenau, ist die von Graeff gemachte und von Lersch in diesen Jahrbüchern (XII, 1843, Taf. I u. II, Fig. 3) veröffentlichte Abbildung. Da auf derselben die Figur des Delphin gar nicht zu erkennen ist, so hat Lersch (a. a. O. S. 49, A. 1) sogar das Vorhandensein desselben in Abrede stellen zu müssen geglaubt.

2) Delphine und Fische kehren auch auf dem berühmten Altar der dea Victoria des Bonner Museums (C. I. Rhen. 380 = Katalog des Kgl. Mus. vaterl. Alterth. Bonn 1876. S. 28, 77) wieder, wo eine genügende Deutung derselben bis jetzt noch nicht gelungen ist.

mit den Müttern berührt, beobachtet worden ist. Denn während diese durch die Verbindung mit Neptun, durch das Attribut der Prora¹⁾ und des Delphin²⁾ sowie dadurch, dass die Hauptstätten ihrer Verehrung in der nächsten Nähe des Meeres³⁾ liegen, vorzugsweise als eine Beschützerin des Meeres und der Schifffahrt erscheint, spricht sich auf der anderen Seite in den ihr auf den Bildwerken beigegebenen Körben mit Früchten und Obst die nicht minder enge Beziehung zum Getreide- und Obstbau aus. Auf dieselbe Weise aber legen die auf den Altären von Matronen sich wiederholenden Abbildungen klar an den Tag, dass diese in erster Linie wegen ihres Segen bringenden und Unheil abwehrenden Einflusses auf Feld und Flur, dann aber auch auf die Gewässer und Quellen in allen Theilen des Römerreiches, deren Bevölkerung germanisch-celtischen Ursprungs war, verehrt wurden.

Auf der vom Beschauer rechten Nebenseite unserer Votivara befindet sich oben, wie bereits bemerkt, in schräger Richtung von links nach rechts ein Fisch mit breitem plattem Rumpfe dargestellt, den Kopf, der jetzt durch eine Beschädigung des Steines abgeschlagen ist, nach unten und der Rückseite des Steines zugekehrt, die Schwanzflosse zweigliedrig stilisirt. Vgl. Taf. V, 1 a. Unterhalb des Fisches ist ebenfalls in schräger Richtung ein flaches Geschirr von runder Form mit länglichem Stil angebracht, von dessen rechtem Rand ein Theil weggebrochen ist (Taf. V, 1 a). Dasselbe kehrt mehrfach auf anderen Matronensteinen bald mit, bald ohne den Griff wieder. Es gleicht sehr der flachen Schale mit Griff, welche der auf der rechten Seitenfläche des Rödinger Monumentes abgebildete Jüngling in der linken Hand trägt, und wird desshalb für eine Opferkelle mit langem Stile anzusehen sein, wie auch der gewöhnlich als Spiegel gedeutete Gegenstand, welchen die rechts auf der Vorderseite des in der Sakristei der Kirche S. Stefano zu Pallanza eingemauerten Matronendenkmals (C. I. L. V, 6641) dargestellte, wahrscheinlich weibliche Figur in der Hand hat, bereits richtiger von Hübner (Archäol. Zeitung a. a. O. S. 66) für eine solche Patera mit Griff erklärt worden ist.

1) Vgl. Schreiber, a. a. O. S. 67. Wolf, Bonn. Jahrb. XII, 1843, S. 28 ff. Klein, B. Jahrb. LVII, 1876, S. 196 f.

2) Janssen, De rom. beelden en gedenksteen en van Zeeland. Taf. VIII, a—c = C. I. Rhen. 28.

3) Mit Ausnahme von zweien bei Deutz gefundenen (C. I. Rhen. 441. 442) stammen alle Nehalenniaaltäre aus der Gegend von Domburg in der holländischen Provinz Zeeland.

Auf der linken Seitenfläche ist nur ein einziger Gegenstand (Taf. V, 1 b) vorhanden, dessen oberer Theil durch einen Bruch des Steines verloren gegangen ist. Es scheint ein Füllhorn mit Früchten gewesen zu sein, unter denen, nach den vorhandenen Spuren von Beeren zu urtheilen, sich Weintrauben befanden. Füllhörner finden sich ebenso allen Segen und Fruchtbarkeit spendenden Gottheiten, wie der Nehalennia, der Fortuna, der Felicitas, der Pax, der Concordia und den Genien, auf ihren Bildwerken beigegeben. Vgl. Ottfr. Mueller, Handb. der Archäol. der Kunst §. 406. Hirt, Bilderbuch S. 187, Taf. XXVI, 8. Aus diesem Grunde hat Janssen (a. a. O. S. 107 f.) diesem Attribute eine nothwendige Verbindung mit der Natur der Matronen abgesprochen.

Damit kommen wir zu der auf der Ara befindlichen Inschrift (Taf. V, 1), welche lautet:

MATR̄BVS̄SIVE
 MATR̄ONIS̄AVF
 ANABVS̄IDM
 EST̄CIS̄D̄CL̄O
 DIVS̄MARCELLI
 NVS̄MLES̄LEḠIV̄
 M̄V̄S̄L

Matribus sive Matronis Aufaniabus domesticis D(ecimus) Clodius Marcellinus miles leg(ionis) I M(inerviae) v(otum) s(olvit) l(ibens).

Die Buchstaben, welche ziemlich scharf eingehauen sind, haben eine verschiedene Grösse, indem sie von Zeile zu Zeile kleiner und schmaler werden. In Z. 1 sind sie 3 cm, dagegen in Z. 7 nur noch 1½ cm hoch. Auffallend sind die vielen Buchstabenverschlingungen wie TR Z. 1 u. 2; IB Z. 1; NI Z. 2 u. 3; DO Z. 3; TI Z. 4 und IL Z. 6. Bei NI in der Ligatur ist der zweite perpendikuläre Strich beide Male etwas schief. T hat allenthalben Ueberlänge und die auf der Inschrift vorkommenden M haben nicht nur eine ungewöhnliche Breite sondern auch nach aussen gehende schiefe äussere Schenkel. Das O in MATRONIS Z. 2 sowie im Worte CLODIVS Z. 4 ist, wie so häufig, kleiner als die übrigen Buchstaben. Der Stein hat in der Mitte durch eine von oben nach unten in schräger Richtung gehende starke Abschürfung Schaden genommen, wodurch mehrere Buchstaben bis zur Unkenntlichkeit abgeschliffen sind. Dies ist besonders der Fall mit dem Praenomen des Widmenden, sowie den Worten miles und s(olvit).

Die Matres Aufaniae sind den Lesern unserer Jahrbücher bereits durch eine Reihe von Inschriften bekannt, deren grösster Theil in dieser Zeitschrift seine Veröffentlichung gefunden hat. Auch ihr Name hat wie überhaupt die Beinamen aller dieser Gottheiten die verschiedensten Deutungsversuche hervorgerufen, die von De Wal¹⁾ zusammengestellt und besprochen sind. Die Untersuchung darüber ist noch weit davon entfernt zu einem auch nur einiger Massen befriedigenden und abschliessenden Resultate gelangt zu sein. Wie die Sache heute liegt, empfiehlt es sich am meisten, einstweilen an der topischen Natur dieser Muttergottheiten festzuhalten, weil für mehrere ihrer Beinamen der lokale Ursprung mit Bestimmtheit nachgewiesen ist. Was die Aufaniae insbesondere anlangt, so hat Eick (Bonn. Jahrb. XXIII, 1856, S. 79) mit grosser Wahrscheinlichkeit ihren Beinamen von dem Dorfe Hofen unweit Zülpich hergeleitet, das mit seiner Umgebung die Hauptstätte ihres Cultus war. Dabei will ich jedoch den neuesten Versuch, durch Sprachvergleichung den Namen etymologisch zu erklären, nicht unerwähnt lassen. Kern²⁾ hat nämlich bei den Aufaniae in den Silben faniae einen Bezug auf Fenja der nordischen Mythologie erblickt und a u als ouw gedeutet, indem er diese letztere Wurzel auch in den Namen Aumenaienae und Aulaitinehae³⁾ wiederfinden will. Wie weit eine solche Erklärung berechtigt ist, darüber mögen Kundigere entscheiden.

Die auf unserem Steine gebrauchte Form Aufaniabus ist die gewöhnlichere und häufigere, indem sie unter elf Inschriften sechsmal vorkommt, gegenüber Aufanibus, das einmal, und Aufanis, das dreimal gesetzt ist. Vgl. die Belege S. 61.

Was den Zusatz domesticis zu Aufaniabus anlangt, so ist bereits darüber das Nöthige bei den Berkumer Steinen S. 55 gesagt, worauf ich verweise.

Die Richtigkeit der zuerst von Eick (a. a. O. S. 78, Anm. 1) aufgestellten und von Fiedler (Gripswalder Matronen- u. Mercuriussteine. Bonn. Winkelmannsprog. v. J. 1863. S. 12 f.) wieder aufgenommenen

1) De Moedergodinnen. Leiden 1846. p. LXXIV ss.

2) Germaansche woorden in latijnsche opschriften aan den Beneden-Rijn in Verslagen en Mededeelingen der Kon. Akad. van wetenschappen. Afd. Letterkunde. 2de reeks. deel. II. Amsterdam 1872. p. 318 ss.

3) So las Schannat, Eiflia illustr. ed. Bärsch tab. XII, 37 p. 550 auf dem in Bürgel gefundenen Steine. Brambach (C. I. Rhen. 297) gibt nach dem Vorgange von Rein und Schmidt Aviaitinehis.

Behauptung, dass zwischen den beiden Benennungen *matres* und *matronae* ein Unterschied bestehe, insofern *matres* gebraucht werde, wenn diese Wesen als Schutzgottheiten eines Volkes oder allgemein als solche, dagegen *matronae*, wenn sie als Gottheiten einer bestimmten Oertlichkeit bezeichnet würden, wesshalb die *Aufaniae* stets nur den Namen *matronae* führten, ist durch unseren Bonner Stein der *Aufaniae* wieder in Frage gestellt worden. Denn der Widmende zeigt durch seine Benennung *matribus sive matronis*, dass beide Namen in seiner Anschauung, die vielleicht auch diejenige seiner Zeitgenossen war, gleichbedeutend waren und durchaus nicht das Wesen der von ihm gefeierten Gottheiten nach irgend einer Seite hin alterirten. Eine Bestätigung findet dies in dem Umstande, dass die *Aufaniae* in der von Hübner (Eph. epigr. II p. 235 n. 307) zuerst veröffentlichten Inschrift aus Carmona in Spanien, welche wir in diesen Jahrbüchern (LVII, 1876, S. 197 f.) besprochen haben, geradezu *matres* genannt werden.

Wie überhaupt die Soldaten der am Rhein stationirten römischen Legionen ein beträchtliches Contingent zu den Anhängern des Müttercultus geliefert haben, so steht auch D. Clodius Marcellinus keineswegs in seiner speciellen Verehrung der *matronae Aufaniae* vereinzelt da. Denn aus derselben Legio I Minervia waren ihr auch Andere ergeben. Auf einem im Cölner Museum befindlichen Weihestein unbekanntem (vielleicht Bonner) Ursprungs (C.I.Rhen. 405 = Düntzer, Mus. Wallraf-Richartz. S. 38 n. 42) widmet ebenfalls ein Soldat dieser Legion einen Gedenkstein, um sein Gelübde zu erfüllen, welches er fern vom rheinischen Boden an der Aluta nahe beim Caucasus, zweifelsohne als er sich in grosser Lebensgefahr befand, den *Aufaniae* gethan hat. Und aus derselben Legion weiht zu Lyon (Boissieu, Inscr. de Lyon p. 59, XLIV) ein Tribun den Aufanischen Matronen und den Müttern der Pannonier und Delmater einen Altar. Der Grund, warum Marcellinus gerade den *matronae Aufaniae* seine Verehrung bezeugte, mag wohl in dem Umstande zu suchen sein, dass er eine Zeitlang mit einer Abtheilung der ersten Legion sein Standquartier zu Belgica ganz in der Nähe der Cultusstätte jener Matronen gehabt hat, wie dasselbe bereits Eick (Bonn. Jahrb. XXIII, 1856, S. 80) in ansprechender Weise von den beiden vorhin Genannten vermuthet hat.

2.

Nicht minder interessant ist die zweite Inschrift, welche sich auf einer jetzt in mehrere Stücke zerbrochenen Tafel aus jüngerem Kalkstein befindet, von denen zwei grosse und ein kleineres erhalten sind

Dieselbe ist nur an der oberen Seite vollständig, wie die vorhandene Einfassung zeigt. Das vordere Bruchstück ist 0,38 hoch und 0,57 breit, das hintere 0,35 hoch und 0,50 breit, das dritte kleinere 0,19 hoch und 0,13 breit, die Dicke beträgt bei allen drei Stücken, die genau auf einander passen 0,8. Die ursprüngliche Breite der ganzen Tafel betrug nach einer wahrscheinlichen Berechnung 2 m 27 cm. Die Inschrift lautet:

M P V CAES V T V A E L I O
 D R V ANTONIN V AV G V P I O
 Γ C

[I]mp(eratori) Caes(ari) T(ito) Aelio [Ha]dr(iano) Antonin(o)
 Aug(usto) Pio

Die Buchstaben der ersten Zeile haben eine Höhe von 0,9, die der zweiten von 0,6; die der dritten Zeile waren etwas kleiner und schmaler als die der ersten, aber grösser als die der zweiten. Sie sind tief eingehauen und von grosser Vollendung und Schönheit, wie sie sehr wenige rheinische Denkmäler aufzuweisen haben. Vgl. Taf. V, 2. Ursprünglich waren sie mit rother Farbe bemalt, von der noch überall die Spuren sich zeigen.

Ueber die Lesung der beiden ersten Zeilen kann kein Zweifel obwalten. Von der dritten Zeile sind bloss die Reste zweier Buchstaben vorhanden, von denen der erste ein E oder ein F war. Ob der zweite ein C resp. G oder S gewesen ist, darüber kann man für den ersten Augenblick Zweifel hegen. Wenn man indess die Richtung genauer verfolgt, welche die Rundung des Buchstabens abwärts genommen hat, fällt die Entscheidung für S nicht schwer. Ich möchte daher vorschlagen, die dritte Zeile [MILIT]ES — [LEG.I.MIN.] oder [COHORT]ES — [LEG.I.MIN] zu ergänzen. Andere Combinationen sind keineswegs ausgeschlossen. Welche Ergänzung aber auch beliebt werden mag, sie muss immer so beschaffen sein, dass sich die ergänzten Worte auf die beiden Enden der dritten Zeile bequem vertheilen lassen. Denn das steht für alle Fälle fest, dass die Mitte derselben völlig schriftfrei gewesen ist.

Wir haben es also wahrscheinlich mit einer Militärinschrift zu Ehren des Kaisers Antoninus Pius zu thun, deren Zeit, weil jegliche Angabe über die tribunicia potestas, die Imperatorbegrüssungen und Consulate fehlt, nicht genauer fixirt werden kann, als dass sie zwischen die Jahre 138/891 und 161/941 fällt. Die Tafel war, da sie sich wegen ihrer geringen, zur Grösse und Breite in gar keinem richtigen Verhältniss

stehenden Dicke zur Aufstellung nicht eignet, unzweifelhaft einst in die Mauer eines grösseren, wie es scheint militärischen Zwecken dienenden Gebäudes eingelassen. In gleicher Weise haben sich aus Britannien, dessen Verhältnisse sich in vielen Punkten mit den beiden Germanien berühren, eine Reihe solcher mit Inschriften versehener Tafeln erhalten, die theils von ganzen Legionen, theils von einzelnen Detachements oder Soldatengruppen derselben zu Ehren der Kaiser und insbesondere des Antoninus Pius gewidmet worden sind. Sie wurden meistens an Orten gefunden, wo nachweislich grössere oder kleinere Truppentheile als Besatzung in einem Fort vereinigt gestanden haben. Erwägt man nun, dass, wie wir im Eingange dieses Aufsatzes wahrscheinlich zu machen versucht haben, auch unsere Bonner Tafel vom Castrum an seinen jetzigen Fundort verschleppt worden ist, so liegt die Vermuthung sehr nahe, dass dieselbe ursprünglich an irgend einem zum Castrum gehörenden Gebäude angebracht war und dadurch in dessen Schicksal auf's Innigste verflochten wurde.

Bonn.

Josef Klein.

7. Ziegelinschriften aus Mariaweiler und Bonn.

Hierzu Taf. VI.

In Mariaweiler bei Düren haben im Mai dieses Jahres Ausgrabungen stattgefunden, welche zur Aufdeckung eines römischen Bades führten. Es fanden sich dort¹⁾ u. A. auch der Heizraum (*prae-furnium*) mit dem Ofen (*hypocaustis*), auf dem Boden eines anderen Raumes die kleinen Ziegelpfeiler (*suspensurae*), welche den Boden des Tepidarium zu tragen pflegen. Von dem Luftheizungskanal ist noch ein grosses Stück erhalten, desgleichen eine Anzahl von Ziegeln, welche die heisse Luft an den Wänden des Tepidarium entlang leiteten. Unter den Trümmern von Hohlziegeln und Wandbekleidungsplatten fand man

1) Da die Jahrbücher voraussichtlich einen eingehenden Bericht über diese Ausgrabungen bringen werden, so genügt es, hier das für den vorliegenden Zweck in Betracht kommende zu erwähnen. Ich verdanke diese Mittheilungen Herrn Gymnasiallehrer Dr. Didolff in Düren, welcher sich dieser Ausgrabungen in sehr anerkennenswerther Weise angenommen und über dieselben in der Dürener Volkszeitung, namentlich am 17. Mai berichtet hat. Danach die Notiz in der Kölnischen Zeitung vom 23. Mai n. 142 I.